

Die heilige Flamme

Ein Weihnachtsmärchen von Elisabeth Dauthendey

In der Mitternachtsstunde vor dem heiligen Feste tun sich die Himmelstüren auf. Der König des Himmelreiches schaut von seinem Thron herab auf die Menschen der Erde.

— Ein Jahr ist lang für die Erdenkinder — sieht wie sie sich wieder verirrt haben in der Wildnis des Bösen — spricht er zu den Engelscharen, die um ihn sind.

— Sie tragen schwer an des Tages Last und Bürde — sagt der Oberste der Gottesnahen.

— Sie werden schwach an der Last des Tages. —

— Sie haben das Licht ausgelöscht, das du ihnen in der heiligen Nacht angezündet auf dem Berge der Liebe. —

— Wie sie schreien und weinen um ihr täglich Brot. —

— Neid und Hass und Zwietracht zerfrißt ihre Seelen. —

— Aber in vielen Herzen flehen die Angste der Sehnsucht herauf zu dir — o Herr. So sprachen die Gottgeliebten, die um seinen Thron versammelt waren. Da winkte der Herr dem Engel zu seiner Rechten, dessen Flügel in blauem Glanze schimmerten.

— Gehe herab und trage den Stern des Glaubens über die Erde, daß ihre Seelen wieder Frieden finden. —

— Und du — sprach er zu dem Linken — nimm die Zweige der Hoffnung und streue sie über die Erde — und der Grünleuchtende neigte sich und schwang sich hinab.

— Und ich — o Herr? —

— Du, Liebling des Himmels und der Erde — flieg auf und zünde wieder die Flammen der Liebe an auf dem heiligen Berge. Ein Jahr ist lang für die törichten Menschen — immer wieder irren sie von den hellen Wegen ab. Laß die Flammen weit hinaufstrahlen, daß alljedes Menschenkind es sieht und fühlt. —

Und als die Mitternachtsglocken über die Erde hintonnen, wurde es still und hell in den Seelen der Menschen.

Glauben und Hoffnung blühten plötzlich auf in ihren Herzen.

— Sieht — sieht — der heilige Berg strahlt wieder — riefen sie.

— Es ist die heilige Nacht, in der uns die Liebe geboren wurde. —

Wie konnten wir das vergessen. —

— Auf zum Berge — laßt uns die heiligen Flammen grüßen und sie heimholen, ein jeder zu seiner Stätte und zu seinem Tag. —

Und so geschah es.

Die heiligen Flammen fielen in die Herzen der Menschen und machten sie hell und rein und gut.

Hass und Neid und alle Dunkelheit war vergessen und die Seelen wurden der Liebe voll.

Und jedermann nahm eine Handvoll der Flammen mit heim und zündete die hundert Kerzen an dem Baume der Hoffnung an, den der grünschimmernde Engel jedem auf die Schwelle gestellt.

Welch ein seliger Schein strahlte von diesen hundert Flämmlein über die Menschen hin, die wieder von Liebe überströmt zu einander.

Das süßeste Wunder aber, das ihr schauen könnt in dieser heiligen Nacht – ist der göttliche Strahl, der in den Augen der Kindlein aufleuchtet aus dem schimmernden Lichtmeer der Gottesflammen am grünen Gezweige des duftenden Baumes, den der Vate des Friedens zur Erde brachte.

Franken im Munde älterer Dichter und Schriftsteller

Von Peter Schneider

(Schluß)

Um dieselbe Zeit nun, wo Goethe solchergestalt aus fränkischem Geist heraus und nach fränkischem Leben dichtete, vollzog sich in unserem Schrifttum eine bedeutende Wandlung. Als Gegenströmung zum Klassizismus setzte die Romantik ein, führte neben vielem anderen auch ein neues Ideal des Reisens herauf und brachte das Wander zu Ehren auch bei Leuten, die nicht zu den Handwerksburschen und anderen fahrenden Menschen zählten. Ein neues Ideal des Reisens! Die Männer der Aufklärung, die Staats- und Volkswirtschaftler, ja auch die Kreise um Goethe hielten sich bei all ihrer oft scharfen Beobachtung von Land und Leuten doch dem Volksleben gegenüber zurück, hüteten sich vielfach mit dem „gemeinen Volk“ in nähere Verührung als sie der Umgang mit Kutschern, Postillionen und Hoteldienern verlangte zu treten. Ganz anders die Romantiker. Sie wollten in Italien und anderen Ländern nicht nur antike Säulentrümmer schwärmerisch bestaunen, vor Lackoongruppen bewundernd stehen. Vergangenheit, Gegenwart, Natur und Volksleben floß für sie in einen großen Strom zusammen, in dessen Wellen sie untertauchen wollten. Der Romantiker sucht auch persönliche Erlebnisse im Volk des Landes, das er bereist. Die Wanderer der romantischen Zeit, sie träumen

„... von Marmorbildern,
Von Gärten, die überm Gestein
In dämmernden Lauben verwildern,
Palästen im Mondenschein,
Wo die Mädchen am Fenster lauschen,
Wann der Lauten Klang erwacht,
Und die Brunnen verschlafen rauschen
In der prächtigen Sommernacht.“

Den durch die Romantik neu gestimten Gemütern mußte Franken mit seinen tiefen Wäldern, seinen wundersamen, verträumten alten Städtchen, seinen Felsenfällern und Ritterburgen als ein romantisches Land erscheinen, vorzüglich die Fränkische Schweiz, die in jener Zeit diesen Namen erhielt und nach dem Zeugnis der Schriftsteller in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein außerordentlich beliebtes Reiseziel war. Damals zeichnete ein Ludwig Richter ihre Felsenburgen, und auf seiner Darstellung des Schlosses Rabeneck ruht im Vordergrund,